

MERKUR

Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Thomas Etzemüller, Die Moderne der Sozialingenieure

David Kuchenbuch, Rechtspopulisten in Nordeuropa

Julika Griem, Warten, lernen

*Trevor Jackson, Nie zu viel: liberal, demokratisch,
kapitalistisch*

Birger P. Priddat, Zur Polyvalenz des Demokratischen

Christoph Paret, Foucault bei den Galliern

Andreas Eckert, Halbschatten des Kolonialismus

Michel Küppers, Mehr Bürokratie wagen

Jens Kastner, Abschied vom Antiimperialismus

Anke Stelling, Eine Armada von Adjektiven



79. Jahrgang, April 2025

Klett-Cotta

911

Abschied vom Antiiperialismus

Von Jens Kastner

Im Frühjahr 1990, also zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung, fand in Duisburg der Kongress »Aktiver Widerstand gegen die Großmachtspolitik des BRD-Kapitals!« statt. Die nachträglich dazu erschienene Broschüre trägt den Untertitel »Dokumente des Antiimperialistischen Kongresses 31.3.–1.4.1990 in Duisburg mit 600 TeilnehmerInnen aus über 100 Orten«. Unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern waren neben vielen Linken aus kleinen kommunistischen Parteien wie DKP und MLPD und organisierten Arbeitern auch Linke aus verschiedenen sozialen Bewegungen. Unter letzteren, ganz hinten auf einem der Kongressfotos in der Broschüre, ist auch ein Langhaariger zu erkennen, der ich war.

Für die Linke stellte der Antiimperialismus damals noch eine selbstverständliche »kognitive Orientierung« dar.¹ Das war kurz bevor sich die radikale Linke und ihre Diskursausläufer in Tages- und Wochenzeitungen in »Antiimps« und »Anti-deutsche« spaltete. Die Antideutschen hatten sich aus den antinationalen Diskussionen nach der sogenannten Wiedervereinigung herausgebildet und rückten den Nationalsozialismus ins Zentrum ih-

rer Geschichts- und Gegenwartsanalysen. Eine positive Bezugnahme auf die Kategorie »Volk«, wie sie im Antiiperialismus gängig war, verbot sich vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Auch folgte daraus eine positive Haltung zum Staat Israel, dessen Existenz als wichtiger Effekt der Shoah in den Fokus gerückt wurde. Der Kampf gegen Antisemitismus und für das Existenzrecht Israels wurden zur obersten Maxime einer antifaschistischen Haltung – während in antiimperialistischen Kreisen Israel nicht selten selbst als faschistischer, zumindest aber als imperialistischer und zuweilen kolonialistischer Staat gehandelt wurde (und wird).

Erst Ende der neunziger Jahre verschwanden die Pali-Tücher – Kufiya nannte die noch niemand – langsam aus dem linksradikalen und linksalternativen Alltag, zu deren festem Bestandteil sie die Jahre zuvor gehört hatten. Sie wurden bis dahin als praktische Schals und Zugehörigkeitsmerkmal zum linksalternativen und autonomen Milieu getragen, ohne dass damit immer eine reflektierte Haltung zum Nahostkonflikt verbunden gewesen wäre. Es veränderten sich aber nicht nur die Kleiderordnungen, es entstanden auch tiefe ideologische Gräben innerhalb von Wohngemeinschaften und Szenelokalen. Auch linke Zeitschriftenredaktionen brachen auseinander, wofür die Abspaltung der dann als Wochenzeitung erscheinenden *Jungle World* von der Tageszeitung *junge Welt* 1997 vielleicht das bekannteste Beispiel ist. In der *jungen Welt* blieb ein Antiiperialismus intakt, der sich auf eine lange Geschichte berufen kann. Diese Geschichte ist logischerweise verknüpft mit jener der Imperialismustheorien.

1 David Mayer, *Mit Marx im Gepäck. Lateinamerikanische Vorläufer im Versuch, (post)koloniale Bedingungen zu denken*. In: Felix Wemheuer (Hrsg.), *Marx und der globale Süden*. Köln: PapyRossa 2016.

Ingar Solty etwa hat drei Wellen der Imperialismustheorien beschrieben:² Erstens nennt er die klassische Imperialismustheorie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wobei die radikalen Ansätze (Lenin, Luxemburg) von den zentristischen (Kautsky) und den revisionistischen (Bernstein) zu unterscheiden sind. Die zweite Welle entwickelte sich vor dem Hintergrund der Bipolarität des Kalten Krieges und äußerte sich insbesondere in Form der Dependenztheorien und der Weltsystemanalyse des US-amerikanischen Soziologen Immanuel Wallerstein (1930–2019). Die dependenztheoretischen Ansätze entstanden vor allem im Lateinamerika der 1960er Jahre und nahmen die ökonomische und politische Abhängigkeit zwischen den Ländern des industriellen Nordens (Zentren) und des »unterentwickelten« Südens (Peripherien) in den Blick.

Die dritte Welle ist nach Solty von der materialistischen Staatstheoriendebatte ab den späten 1970er Jahren angestoßen worden, die unter anderem in der Poulantzas-Miliband-Kontroverse zum Ausdruck kam.³ Den Staat als Kräfteverhältnis zu begreifen, wie Nicos Poulantzas es tut, hat weitreichende Konsequenzen nicht nur für die Staatstheorie: Wenn der Staat ein Kräfteverhältnis ist, lässt er sich kaum mehr als Mittel oder Instrument zur Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse gebrauchen. Auch hinsichtlich internationaler

Politik wird fraglich, ob die für antiimperialistische Strategien so wichtige »nationale Bourgeoise« überhaupt noch existiert oder als Akteurin und Profiteurin noch relevant ist, »wenn multi- und später transnationale Konzerne entstehen, die in vielen Staaten der Erde als Klassenfraktion aktiv und präsent sind«.

Dennoch ist der Imperialismus bis heute immer wieder Ausgangs- und Angriffspunkt internationalistischer Agenden. Das liegt vor allem daran, dass der Kampf gegen den Imperialismus schon bei Lenin, so der postkolonialistische Theoretiker Robert J. C. Young, das nationale Begehren nach Selbstbestimmung und den Kampf gegen den Kapitalismus miteinander zu vermitteln schien.⁴ Deshalb wurde der Antiimperialismus zu einer »kognitiven Orientierung« emanzipatorischer Kämpfe im gesamten 20. Jahrhundert.

Fokustheorie und Trikontinentale 1966

Ein wichtiges Vernetzungstreffen antiimperialistischer Kräfte fand 1966 auf Kuba statt. Daran nahmen mit den mehr als 500 Vertreterinnen und Vertretern aus 82 Ländern des globalen Südens nicht nur politische Parteien, soziale Bewegungen, antiimperialistische Organisationen, Gewerkschaften, Studierenden- und Frauengruppen teil, sondern auch Guerillabewegungen.

Bekannt ist das Treffen auch durch eine Botschaft, die damit in direktem Zusammenhang steht. Ernesto Che Guevaras *Mensaje a la Tricontinental (Botschaft an die Trikontinentale)* wurde von Rudi

2 Ingar Solty, *Brauchen wir eine vierte Welle der marxistischen Imperialismustheorie?* In: Judith Dellheim u.a. (Hrsg.), *Auf den Schultern von Karl Marx*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2021.

3 Vgl. Nicos Poulantzas / Ralph Miliband, *Kontroverse über den kapitalistischen Staat*. Berlin: Merve 1976.

4 Vgl. Robert J. C. Young, *Postcolonialism. An Historical Introduction*. Oxford: Blackwell 2001.

Dutschke und Gaston Salvatore ins Deutsche übersetzt und 1967 unter dem Titel *Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam* veröffentlicht. Später wurde sie in einer anderen Übersetzung als *Botschaft an die Völker der Welt* in die ausgewählten Werke Guevaras aufgenommen und zu einem Grundlagentext des neuen Antiimperialismus.

Guevara geht in seiner Botschaft auf Lenins Formel des Imperialismus als höchstem Stadium des Kapitalismus ein, um zu konkretisieren, wer die Vernichtung des Imperialismus zum Ziel habe, müsse »desen Haupt identifizieren, das von nichts anderem als den Vereinigten Staaten von Nordamerika gebildet wird«. ⁵ Guevara verengt den Antiimperialismus damit letztlich auch auf einen Kampf gegen die USA. Eine Verengung, die sich angesichts der US-Außenpolitik mindestens in den Jahren zwischen dem Sturz der demokratisch gewählten Regierung des Agrarreformers Jacobo Árbenz in Guatemala im Sommer 1954 und dem Putsch Augusto Pinochets gegen den demokratisch gewählten Präsidenten Chiles, Salvador Allende, am 11. September 1973, durchaus hatte aufdrängen können. Beide Regierungen wurden mithilfe der CIA durch rechte Diktaturen ersetzt.

Guevara schlägt auch eine Strategie vor im Kampf gegen das Haupt des Imperialismus. In ziemlich martialischen Formulierungen wirbt er in dem Text für den »Haß als Faktor des Kampfes«, der den Menschen in »eine wirksame, gewalttätige, auswählende und kalte Tötungsmaschine

verwandelt«. Man müsse »den Krieg dorthin tragen, wohin der Feind ihn trägt: in sein Haus, in seine Vergnügungsstätten; man muß ihn zum totalen Krieg machen«. Der Text Che Guevaras markiert auch ein Scheitern des Antiimperialismus. Denn als »Tötungsmaschine«, die an Vergnügungsstätten Menschen ermordet, hatte sich die Linke den von entfremdender Arbeit, Ausbeutung, sexistischem Verhalten, kleinfamiliären Neurosen und materiellem Leid befreiten »neuen Menschen« eigentlich nicht vorgestellt.

Antiimperialismus und Antifaschismus

Es gibt noch eine weitere Ebene, auf der ein Scheitern des Antiimperialismus zu konstatieren ist und die einen Abschied von ihm leichter macht: die Geschichte seiner Verknüpfung mit dem Antifaschismus. Im Kontext der »Weltwende 1968« ⁶ veränderte sich – vor allem, aber nicht nur – innerhalb der deutschsprachigen Linken das Verständnis von Antifaschismus im antiimperialistischen Internationalismus. Der Faschismus-Begriff wurde von den konkreten historischen Beispielen in Italien, Spanien und im nationalsozialistischen Deutschland abgekoppelt und etwa auch auf die USA wegen des Krieges in Vietnam und der Repressionen gegen die schwarze Bürgerrechtsbewegung angewandt.

Um 1968, vor allem nach dem Sechstagekrieg zwischen Israel und den arabischen Staaten Ägypten, Jordanien und Syrien 1967, im Zuge dessen Israel das Westjordanland besetzte, »geriet die konkrete NS-Ver-

⁵ Ernesto Che Guevara, *Botschaft an die Völker der Welt*. In: Ders., *Ausgewählte Werke in Einzelausgaben*. Bd. 4: *Schriften zum Internationalismus*. Hrsg. u. übertragen von Horst-Eckart Gross. Bonn: Pahl-Rugenstein 2003.

⁶ Jens Kastner / David Mayer (Hrsg.), *Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive*. Wien: Mandelbaum 2008.

gangenheit in den Hintergrund zugunsten eines immer abstrakteren und synthetischeren Begriffs von ›Faschismus‹.⁷ Der Nahostkonflikt wurde auf der Grundlage der leninistischen Imperialismustheorie interpretiert, in der das »Selbstbestimmungsrecht der Nationen« proklamiert worden war. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) beschwor, schreibt Jörg Später, ab 1967 den »antiimperialistischen Kampf der arabischen Völker gegen den angloamerikanischen Imperialismus«. Antifaschismus wurde zunehmend auch als Antizionismus ausgelegt.

Diese Interpretation, in deren Rahmen Israel immer weniger als Staat der Opfer der Shoah und mehr als imperialistischer Brückenkopf im Nahen Osten wahrgenommen wurde, fand sich keineswegs nur in der deutschen Linken. Radikale Linke weltweit vertreten diese Sichtweise häufig bis heute, sie ist auch die Grundlage für die Kritik an Israel und die vielen positiven Bezugnahmen auf den Terror der Hamas, die es nach dem 7. Oktober 2023 von Linken, insbesondere auch von Vertretern der post- und dekolonialistischen Theorie gab.

In Deutschland allerdings kulminierte die Haltung auch auf besondere Weise in dem, was Josef Hierlmeier zu Recht als das »schwärzeste Kapitel in der Geschichte des Internationalismus« beschrieben hat:⁸ Das palästinensische Terrorkomman-

do »Schwarzer September« hatte – neben anderen Terroranschlägen – bei den Olympischen Spielen 1972 in München eine Attacke auf die israelischen Sportler durchgeführt, bei der insgesamt elf Menschen starben.

Wie Hierlmeier ausführlich und erschrocken schildert, hatte Ulrike Meinhof das Attentat ausdrücklich als »antiimperialistisch, antifaschistisch und internationalistisch« gelobt: »Die Aktion des Schwarzen September, so Meinhof, dokumentiere eine ›Menschlichkeit, die von dem Bewußtsein bestimmt ist, gegen dasjenige Herrschaftssystem zu kämpfen, das als das historisch letzte System von Klassenherrschaft gleichzeitig das blutrünstigste und abgefeimteste ist, das es je gab«. Schon bei dieser impliziten Relativierung des deutschen Nationalsozialismus verschlägt es einem den Atem. Doch es kommt noch schlimmer. Meinhof wirft Israel vor, ein ›faschistischer Staat‹ zu sein; Israels Staatspräsidentin Golda Meir sei eine Charaktermaske des faschistischen Imperialismus; in Verteidigungsminister Moshe Dayan erkennte sie den ›Hitler Israels‹; es gelte, den Widerspruch zwischen ›dem Faschismus des entfalteten Imperialismus und Israels Nazi-Faschismus‹ auszunutzen. Aber selbst dieser Vergleich war noch steigerbar. Als bei der dilettantisch durchgeführten Befreiungsaktion sowohl die israelischen Sportler als auch das palästinensische Kommando getötet wurden, schiebt Meinhof die Schuld dafür Israel in die Schuhe. Sie wirft Israel vor, ›Krokodilstränen‹ zu vergießen. Ihre Vorwürfe gipfeln in dem skandalösen Vergleich, Israel habe ›seine Sportler verheizt wie die Nazis die Juden – Brennmateriale für die imperialistische Ausrottungspolitik.«

7 Jörg Später, »Kein Frieden mit Israel«. Zur Rezeptionsgeschichte des Nahostkonflikts durch die deutsche Linke. In: BUKO (Hrsg.), *radikal global. Bausteine für eine internationalistische Linke*. Berlin: Assoziation A 2003.

8 Josef Hierlmeier, *Internationalismus. Eine Einführung in die Ideengeschichte des Internationalismus. Von Vietnam bis Genua*. Stuttgart: Schmetterling 2002.

Obwohl mindestens ein führendes Mitglied der Volksfront zur Befreiung Palästinas (PFLP) Teil der Gruppe »Schwarzer September« war, die sich auch 2023 an dem Massaker der Hamas beteiligt hatte, werden Kontinuitäten hier selten thematisiert. Dass dies so selten geschieht, ist auch deshalb erstaunlich, weil die ganze Problematik in der radikalen Linken schon vor langer Zeit reflektiert wurde. In einem Positionspapier, das die Revolutionären Zellen 1991 zum Tod ihres Genossen Gerd Albartus publiziert hatten, wurde der Antisemitismus im Antiimperialismus bereits hinterfragt. In Bezug auf Israel/Palästina schreibt die Gruppe selbstkritisch: »Wir interpretierten den Konflikt mit den Kategorien eines an Vietnam geschulten Antiimperialismus, mit denen er nicht zu ermesen war. Wir sahen Israel nicht mehr aus der Perspektive des nazistischen Vernichtungsprogramms, sondern nur noch aus dem Blickwinkel seiner Siedlungsgeschichte: Israel galt uns als Agent und Vorposten des westlichen Imperialismus mitten in der arabischen Welt, nicht aber als Ort der Zuflucht für die Überlebenden und Davongekommenen, der eine Notwendigkeit ist, solange eine neuerliche Massenvernichtung als Möglichkeit von niemandem ausgeschlossen werden kann, solange also der Antisemitismus als historisches und soziales Faktum fortlebt.«⁹

Wenn auch nicht jeder Antiimperialismus per se antisemitisch ist, so führte die Kategorisierung Israels als faschistischer Staat doch zu einer massiven Legitimierung des Antisemitismus, die sich bis heute auswirkt. Antisemitismus und die inhalt-

liche Aushöhlung des Antiimperialismus, die mit Che Guevaras Terroraffirmation eingesetzt hatte, sind die beiden zentralen Motive, die einen Abschied für emanzipatorisch gesinnte Linke sehr erleichtern.

Die Entleerung des Antiimperialismus

Es ist unwahrscheinlich, dass Hamas-Terroristen und Kämpfer des Islamischen Staates Che Guevara gelesen haben. Aber die islamistischen Mörder, die im November 2015 im Pariser Bataclan-Theater ein Massaker anrichteten, und jene, die das Supernova-Festival am 7. Oktober 2023 überfielen, handelten exakt nach Che Guevaras Idee, Menschen kaltblütig an »Vergnügungstätten« zu attackieren. Auch wenn die islamistischen Killer vom Antiimperialismus vergangener Zeiten nichts wissen: Schon mit Che Guevaras Vorstellung von der »Tötungsmaschine« waren dem Antiimperialismus seine positiven Inhalte abhandengekommen. Die Entleerung des Antiimperialismus begann hier.

Als der ehemalige Hoffnungsträger vieler antiimperialistischer Linker, Venezuelas Präsident Hugo Chávez, 2009 seinem iranischen Amtskollegen Mahmud Ahmadineschäd zu dessen umstrittenem Wahlsieg gratulierte, war das nicht nur eine diplomatische Geste oder ein höfliches Zugeständnis für einen Partner im gemeinsamen Ölgeschäft. Chavez nannte die bolivianische Revolution in Venezuela und die iranische Revolution emphatisch »Brüder« und bezeichnete die Demokratiebewegung, die sich im Iran gegen das Regime der islamistischen Diktatur richtete, als eine von außen gesteuerte Kampagne.

Dass mit diesem Außen nur die USA gemeint sein konnten, wurde in den Reihen

⁹ Revolutionäre Zellen, *Gerd Albartus ist tot*. Dezember 1991.

der antiimperialistischen Linken sehr wohl verstanden. Der Kampf gegen den Imperialismus hat spätestens hier eine Form angenommen, die doppelt verkürzt ist: Er reduziert den Imperialismus erstens in der Tradition Che Guevaras auf die Vereinigten Staaten und streicht zweitens jegliches inhaltliches Kriterium für antiimperialistische Allianzen aus. Dass Tausende von Linken der iranischen Revolution zum Opfer gefallen waren, dass individuelle Freiheiten auch unter Ahmadineschād nicht existierten, dass Homosexuelle öffentlich hingerichtet werden und Frauen um ihr Leben fürchten müssen, sobald sie die engen Moralvorstellungen der Herrschenden überschreiten, all das spielt für den Antiimperialismus keine Rolle mehr.

Auch nach dem Massaker der Hamas vom 7. Oktober 2023 ist dieser entleerte Antiimperialismus wieder vermehrt anzutreffen, und zwar nicht nur in staatspolitischen und aktivistischen, sondern auch in theoretischen Diskursen. So meint etwa die dekolonialistische Theoretikerin und Aktivistin Françoise Vergès, die propalästinensischen Proteste gegen den Krieg in Gaza setzten die internationalistische Tradition fort. Für Vergès ist auch die Bewegung für den Boykott Israels, »Boycott, Divestment, Sanctions« (BDS), Teil jener Bewegungen, die in den letzten Jahren gegen Imperialismus und Neoliberalismus entstanden sind und mobilgemacht haben, namentlich Black Lives Matter, queere und indigene Bewegungen.¹⁰ Sie verliert

dabei allerdings kein kritisches Wort zum Antisemitismus, weder bei den propalästinensischen Protesten noch auf Seiten der Hamas. Auch zu den frappanten Gegensätzen zwischen islamistischen und queeren Anliegen schweigt sie.

Die antiisraelischen Proteste in den Antiimperialismus einzuordnen, streicht die Ebene der Akteure völlig aus und leugnet letztlich den antiemanzipatorischen, patriarchalen, religiösen und profaschistischen Charakter von Organisationen wie Hamas und Hisbollah. Frühere antiimperialistische Solidaritäten richteten sich hingegen noch an emanzipatorische Kräfte, zu denen Hamas und Hisbollah nach keinerlei geltenden Kriterien gerechnet werden können. Auch die langjährige internationalistische Solidarität mit Palästina bezog sich auf antiimperialistische Akteure mit linkem Selbstverständnis, also Organisationen wie die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO), die Volksfront zur Befreiung Palästinas (PFLP) und deren Abspaltung, die Demokratische Front zur Befreiung Palästinas (DFLP).¹¹

Wobei auch bei dieser internationalistischen Solidarität der Antisemitismus entweder ausgeklammert oder gar übernommen wurde. Wie Vergès hat auch Judith Butler die Hamas in die Tradition des Antiimperialismus einzuordnen versucht und sie als »Widerstandsbewegung« rubriziert – und damit aufgewertet, ist doch der Begriff des Widerstands in der Linken stark positiv konnotiert. Damit rekurriert auch sie weniger auf die inhaltliche Ausrichtung der Organisation, die sich selbst gar nicht

¹⁰ Françoise Vergès: »*La liberación de Palestina sería una verdadera sacudida para el mundo*«. Interview von Sarah Babiker. In: *El Salto* vom 15. Mai 2024 (elsaltodiario.com/palestina/francoise-verges-liberacion-palestina-seria-una-verdadera-sacudida-mundo).

¹¹ Vgl. dazu ausführlich Thomas Schmidinger, *Die Linke in Palästina. Eine Einführung*. Wien: Mandelbaum 2024.

als antiimperialistisch, sondern als eine dschihadistische, islamistische Gruppe begreift. Auch wenn antiimperialistische Kämpfer aus den Reihen der DFLP und der PFLP sich am Massaker vom 7. Oktober 2023 beteiligt hatten, macht das die Hamas noch nicht antiimperialistisch. Der (vermeintliche) Antiiperialismus ist auch hier leer, er ergibt sich allein aus dem Kampf gegen den Gegner, den (vermeintlichen) Repräsentanten des (US)Imperialismus: Israel.

Während von Antiiperialisten Israel als faschistischer Staat interpretiert wurde (und wird), knüpfen auch dekolonialistische Theoretiker an diese Tradition an. So beschreibt der Soziologe Ramón Grosfoguel Israel als »kolonial-rassistischen« Staat und setzt seine politischen Hoffnungen auf die »Achse des Widerstands« aus iranischen, palästinensischen, libanesischen und jemenitischen Islamisten, die Israel zerstören sollen.¹² Während die extrem

patriarchale, autoritäre und antisemitische Haltung sonst häufig bloß hingenommen oder verschwiegen wird, feiert Grosfoguel sie sogar ab.

Mit der Hinnahme und dem Abfeiern des Islamismus ist die Utopie von Freiheit und Gleichheit endgültig aus dem Antiiperialismus gewichen, die Verknüpfung von Antiiperialismus und emanzipatorischen Inhalten und Praktiken wird durchtrennt. Diese Gleichgültigkeit gegenüber den Inhalten und die Irrelevanz von Emanzipation als Kriterium ist Teil des Scheiterns des antiimperialistischen Internationalismus.¹³

ramon-grosfoguel-judith-butler-delegitimierung-israels-historische-verrenkungen).

12 Vgl. Jens Kastner, *Historische Verrenkungen. Ramón Grosfoguel und die Delegitimierung Israels im Postkolonialismus*. In: *Jungle World* vom 21. März 2024 (jungle.world/artikel/2024/12/)

13 Man hat zu Recht kritisiert, wie wenig Empathie Teile der Linken für die Opfer der Hamas-Attake aufbrachten. Nicht weniger zu Recht haben antiimperialistische Gruppen und Akteure manchen ihrer Kritiker Empathielosigkeit in Bezug auf die Opfer des Krieges in Gaza vorgeworfen. Allerdings kann das keine Rechtfertigung für das Verschweigen des antisemitischen, patriarchalen und reaktionären Charakters von Organisationen wie Hamas und Hisbollah sein.